

„Gröning, hilf mir! — Gröning, hilf mir!“

Zehntausend Menschen warten vor dem Traberhof / Rosenheim, das Mekka der Heilungsuchenden von überall

Eigener Bericht des „Trostberger Tagblatt“

a. Schon inmitten der Stadt am Inn spürt man das besondere, das ihr in diesen Tagen den Stempel aufdrückt. Menschen stehen auf dem Ludwigplatz zusammen, Menschen vor dem Hotel König Otto. Durch die Kufensteinerstraße ziehen Karawanen von Männern, Frauen und Kindern. Bei der Eisenbahnüberführung sehen wir zwei kleine zweirädrige Karren, auf denen in Decken eingehüllt, Kranke liegen, begleitet von ihren Angehörigen. Überall stehen Polizisten, um den Verkehr zu regeln. Je näher man dem Ziel kommt, um so erregter wird die Atmosphäre um uns. Dieses Ziel ist der Traberhof in Happig, — im gleichen Happig, das erst vor wenigen Monaten dadurch von sich reden machte, als es Sitz einer Spielbank wurde. Die Spielbank hat mittlerweile ihre Tätigkeit eingestellt. Aber die Anziehungskraft, die das langgestreckte Gebäude jetzt ausstrahlt, ist noch tausendfach größer als jene, die es als Kasino hatte. Heute regiert dort nicht mehr die rollende Kugel des Roulette; heute wird das Haus, von dem die halbe Welt spricht, von einem Namen beherrscht — und dieser Name heißt Bruno Gröning.

Wir biegen in die Zufahrtsstraße ein. Polizisten auch hier; sie sind notwendig, um das flutende Hin und Her der Menschen und der Fahrzeuge zu regeln. Die Wiesen rund um den Traberhof sind von Kraftwagen geradezu übersät. Wir versuchen zu zählen: Zehn, zwanzig, fünfzig, hundert ... nach einem ersten Versuch lassen wir es sein. Die Nummern verraten die Heimat der kleinen Autos und der riesigen Omnibusse. Ein Parkplatzwächter gibt schnelle Auskunft: Von Bremen sind sie da, von Hannover, aus Düsseldorf, aus Lindau. München ist besonders stark vertreten. Kühler steht neben Kühler. Zwischen zwei riesigen amerikanischen Maschinen ein winziges Gefährt auf drei Rädern, wie es von Invaliden benützt wird. Eine Krücke liegt quer darüber.

Scheinwerfer als Signal

Wir werden aufgehalten. Weiter geht es nicht mehr; nur Taxis mit Schwerverkranken können noch mehr nach vorne, dem Hof zu. Die Rosenheimer Mietautos machen gute Geschäfte in diesen Tagen ... wir parken. Wir steigen aus. Schon sehen wir die ersten Bekannten, aus Traunstein und Trostberg. Man begrüßt sich flüchtig und erhält die ersten Berichte. — Ist Gröning da? — Nein, man erwartet ihn zum Abend. — Wird er auch wirklich kommen? „Ja, ja, er kommt!“ sagt eine alte Frau im Vorübergehen, ihr Blick ist hektisch, ihre Hände flattern aufgeregter. „Die Scheinwerfer sind schon aufmontiert, wegen der Tonfilmaufnahmen, wissen Sie. Wenn die Scheinwerfer da sind, kommt er auch. Er kommt! Er kommt ganz gewiß!“ Damit ist sie fort.

Sie ist fort, fort in Richtung auf die dunkle Masse Mensch, die sich um den Traberhof zusammenballt wie ein Bienenschwarm um die Königin. Wie viele mögen es sein, die hier sitzen, stehen, liegen? — In der Nacht vom Montag zum Dienstag sollen es nach vorsichtigen Schätzungen gegen zehntausend gewesen sein; ein Teil fuhr weg, als man von der Abreise Grönings nach Bremen erfuhr. Nun aber, da sich die Kunde von seinem Wiederkommen verbreitet hatte, fluteten sie erneut heran. Sie kommen, bleiben, warten. Sie sitzen auf Feldstühlen, in Autos, sie hocken auf dem Grasboden, sie haben Decken dabei, sie essen ein Stück Brot. Da und dort sieht man Gruppen, hört man Murmeln, vernimmt man einen Aufschrei. Die Luft ist geladen mit gespannter Erregtheit. Was immer sie auch denken und eben tun mögen: Immer wieder gleitet der Blick zu dem nahen Haus, zu dem Balkon, von dem aus er sprechen wird. In dieser Nacht soll er kommen. Dieser Gedanke schwebt körperhaft inmitten der Menge, die an diesem Donnerstagsabend fünf- bis siebentausend betragen dürfte.

Der Menschheit ganzer Jammer

Nicht alle, die zum Traberhof kommen, sind krank. Ein Gutteil wird von der Neugier getrieben; andere wieder sind da, um leidende Angehörige zu begleiten.

Aber diese mehr oder weniger Unbetheilten verschwinden vor der Masse jener, die nach Happig kam, um in Gröning ihre Rettung zu suchen, oft eine letzte, aus der Angst der Verzweiflung heraus ersuchte Rettung. Hätte Goethe das Bild dieser wartenden Men-

schen gesehen, diese Gestalten des Elends, diese von mancherlei Krankheiten verzerrten Gesichter und Körper, er hätte vielleicht noch ein anderes Wort gefunden als nur dieses: Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an. Hier beut sich dem erschreckten Auge das Leid in jeglicher Gestalt. Da sind Kinder, deren Gesichter mit Tüchern verhüllt sind, weil man es den Vorüberkommenden nicht zeigen will, wie entsetzt sie sind; da sind Frauen, die blaß und abgezehrt in ihren Rollwägelchen liegen; alte Männer, die am ganzen Körper zittern; Burschen, deren Arme in schrecklicher Verkrüppelung herabhängen; Mädchen, blühenden Gesichts, denen ein furchtbares Geschick die Beine wie Korkenzieher zusammenkrümmte. Am meisten erschütterten die Kinder, manche von ihnen noch so klein, daß sie von ihren Müttern auf den Armen getragen werden müssen. Aus bunten Tüchern hört man sie herauswimmern, es schneidet mitten ins Herz. „Was fehlt dem Kleinen?“ fragen wir eine Frau, die sich ein Bündel an die Brust drückt. Sie

einer italienischen Kirche. Damals schon faßte uns das Staunen über soviel Gläubigkeit um Augen und Mund. Hier erleben wir sie an einem lebendigen Menschen.

„Gröning, hilf mir ...“

Wir steigen über die Stangen, die die einzelnen Wiesenabteile rund um den Traberhof in viele Rechtecke teilen; einst waren sie für die Pferde des Gestüts bestimmt, nun nehmen sie die Menschen auf, die auf den Wundermann warten. Je weiter man sich vom eigentlichen Hof entfernt, um so dünner wird der Kreis. Hoffende, Betende, stumpf vor sich hinstierende oder fanatisch von ihrem Glauben besessene Menschen sind überall. Plötzlich hören wir ein lautes Rufen; da steht eine Frau, eine ältere schon, deren Gewand verrät, daß sie aus einem fernen Lande stammt, aus der Batschka wohl. Sie hat die Arme wie in Verzückung erhoben und schreit: „Hilf mir, Gröning! — Hilf mir!“ — Dann neigt sie den kopftuchunwun-

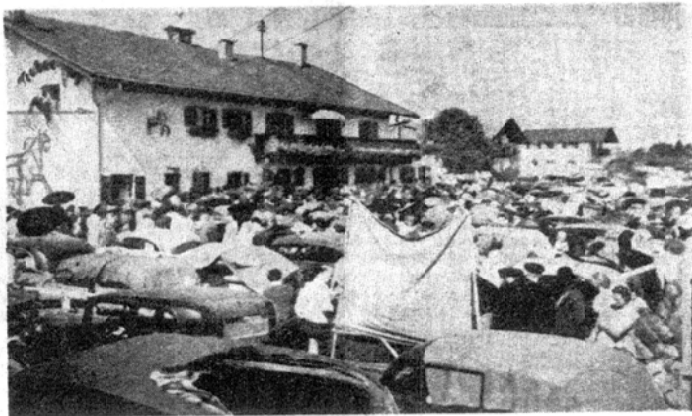
der wieder, immer wieder: „Hilf mir, hilf mir, hilf mir ...“

Und in ihrer Nähe, an einen Baum gelehnt, steht ein Mann, wie in sich versunken, den Hut aus der Stirn gehoben, mit mattem Blick. Er ist in der Tracht des Landes, in der Lederhose und im grauen Janker. „Sie warten wohl auch?“ fragen wir ihn. „Na, ich wart net.“ — Und nach einer Weile: „Wann er a paar Monat früher kemma wär, hätt's vielleicht no glaung. Jetzt is' scho tot. Und is so a guade Frau gwen.“

Wer zählt die Namen?

Man erzählt uns, daß sich unter diesen Tausenden Menschen von überall her befindend, Amerikaner, Franzosen, Oesterreicher, Polen. Mit einem Engländer sprechen wir selbst. „Es sind sogar Chinesen da, aus München gekommen. Unter etlichen Burschen hockt, in der Uniform der Besatzungsmacht, ein Neger. Auch er starrt nach dem weißen Haus. Ist er krank? Trieb ihn nur die Neugierde her? Manchmal fährt er sich mit dem Taschentuch über die dunkle Stirn. Auf einem kleinen Schemel sitzt ein kleines mageres Persönchen, achtzehn Jahre alt vielleicht, eine Holländerin. Sie ist aus Den Haag gekommen. Zumeilen zuckt sie zusammen, wie von einem unsichtbaren Schlag getroffen.“

Wir gehen weiter. Es ist das nicht ganz so leicht; denn wer einmal einen Platz in der Nähe des Hauses hat, der hält ihn auch. In der vordersten Reihe, wie auf dem ersten Platz eines phantastisch amnutenen Theaters, hocken und liegen die schwersten Fälle, sieht man die kleinen traurigen Gestalten bemerkt man die armseligsten Wagnen. Viele heben die Augen geschlossen; aber sie schlafen kaum. Mütter kommen neben ihren Kindern, Männer neben ihren Frauen. Ab und zu ein Murmel, als schluge fremder Wellenschlag an das Ohr, Wellenschlag allen menschlichen Leides. Dies hier ist die große Bühne des Dramas, der Hilflosigkeit, der Verzweiflung, die sich mit dem letzten Hoffen gepaart hat. In den zuckenden Bewegungen gelähmter Arme und im hilflosen Stimmeln farbloser Lippen lauert grausam das Elend. Aber dieses Elend ist überall überstrahlt von diesem fanatisch amnutenen, fieberhaft gesteigerten, den Betrachter im tiefsten Herzen ergreifenden Glau ben an einen Mann, von dem die Kunde in die Welt drang, daß er heilen und damit Wunder wirken könne.



Der Traberhof mit dem „Gröning“-Balkon / Im Vordergrund die wartende Menschenmenge

sieht uns lange an, müde und last feindselig. „Es ist blind.“ antwortet sie.

Ja, richtig, auch die Blinden fehlen nicht und nicht die Stummen, die Tauben und die völlig Lahmen. An der Mauer eines der Nachbarhäuser lehnt mit gesenktem Kopf in demütiger Gebärde eine ältere Frau. Ein Vorüberkommender spricht sie an und fragt etwas. Sie gibt keine Antwort, sie sieht an ihm vorbei, als wäre er Luft. Der Mann fragt noch einmal, wieder nichts. „Geben Sie sich keine Mühe.“ bemerkt da ein anderer, der in der Nähe steht. „Sie ist blind, seit zwanzig Jahren, und taub seit etwa zehn.“ — Und dabei seufzt er schwer.

Vaterunser und Rosenkranz

Eine Gruppe inmitten der flutenden Menge. Wir treten näher. Auf einer Bahre liegt, lang hingestreckt, eine Frau. Sie kam schon vor drei Tagen hierher; seit fünf Jahren ist sie völlig lahm. Gestern, also am Dienstag, überfiel es sie plötzlich wie Feuer, sie begann zu phantasieren, wurde am ganzen Körper von unsichtbarer Faust geschüttelt. Mit einem Mal beugte sie den Kopf vor, erlief sich halb, warf die Hände in die Luft und stand auf, sie, die so lange gelähmt. Zwar gelangen ihr nur einige Schritte; dann mußte man sie stützen; aber diese paar Schritte, waren sie nicht ein Wunder? — Wir fragen einen der Umstehenden, ob er selbst das gesehen habe. „Aber ja! Ich stand daneben! Und ich kenne die Frau doch schon lange!“ — Und jetzt wolle sie noch bleiben? „Ja, sie bleibt, bis er selbst kommt. Wenn er da ist, wird sie aufstehen und hingehen, wo sie will. Er wird sie gesund machen. Sie glaubt es, und ich glaube es auch.“

Die Menschen, die das hören, beugen die Köpfe. Es ist, als ginge ein Schauer über sie. Eine Frau zieht den Rosenkranz und beginnt zu beten. Vaterunser, der du bist ... Vaterunser, der du bist ... die Perlen des geweihten Kranzes gleiten unaufhörlich durch ihre mageren Hände. Die Augen sind geschlossen. Das Gesicht ist verzückt. Einmal, vor vielen Jahren, sahen wir einen ähnlichen Ausdruck auf dem Antlitz einer Frau, aber dieses Antlitz war nicht lebendig, sondern gemalt, und das Bild hing in

denen Kopf tiel zur Erde, richtet ihn wieder auf, starrt nach dem Balkon, breitet wieder die Arme, ruft wieder: „Hilf mir, Gröning! — Hilf mir!“ — Jetzt schlägt sie die Hände über der Brust zusammen und murmel vor sich hin, im-

Augenzeugenberichte über Heilungen

Wir selbst erleben solche Heilungen nicht. Aber man erzählt uns davon. Man berichtet uns, daß eine Frau, jahrelang an das Bett gefesselt, plötzlich „wie von einer überirdischen Macht ergriffen“ eine Stunde und länger in krampfartige Erschütterungen fiel, um sich dann zu erheben und aufrecht durch die sie bestaunenden Menschen zu gehen. — Man sagt, mit einem ehrfurchtigen Staunen in der Stimme, daß ein Kind, dessen Arme hoffnungslos verkrüppelt schienen, das seine Finger seit Jahren nicht mehr bewegen konnte, nun mit einem Mal diese Arme und Finger leicht bewegen könne. — War Gröning da, als das geschah? — Nein, aber er wirke ja auch über weite Entfernungen hinweg! — Man zeigt uns einen Buben, der von Geburt an blind war. Am vergangenen Mittwoch habe er ganz plötzlich „einen hellen Schimmer vor den Augen gesehen“, und nun könne er deutlich seine Umgebung erkennen. — „Sehen Sie! Dort kommt er eben!“ Wir sehen einen blassen, hochaufgeschossenen Burschen, vierzehn Jahre alt vielleicht. „Wo bist du her?“ „Aus dem Sudetenland.“ — „Wann bist du hiehergekommen?“ — „Am Montag.“ Er spricht frei und lebendig. „Kannst du mir sagen, was ich für ein Hemd an habe?“ — „Ja, ein helles Hemd, ein weißes Hemd.“ — „Woher weißt du, daß das weiß ist?“ — „Weil meine Mutter mir das erklärt hat.“ — „Was ist das da?“ — „Eine Uhr! Natürlich eine Uhr!“ — „Wieviele Menschen stehen eben auf dem Balkon?“ — Er zwinkert etwas, reißt sich die Augen, lächelt dann und sagt: „Vier Personen, drei Männer und eine Frau.“ — Wir zählen nach; es stimmt.

Und da ist, in einem Wagen sitzend, ein Mann, vielleicht Mitte der Vierzig. Er ist mit seiner Frau aus München hergekommen, technischer Oberinspektor. Krankheit: Seit rund fünfzehn Jahren

gelähmt, unfähig, auch nur einen Schritt zu tun. Nur widerstrebend war er, mehr, um seiner Frau eine Gefallen zu tun, nach dem Traberhof gekommen. Seit dem Montag ist er da. Eine volle Nacht verbrachte er im Freien. Er trinkt eine Tasse Kaffee und isst eine Semmel dazu. „Heute morgen verlangte er aufzustehen“, erzählt seine Frau, eine hübsche, amnute Frau. „Stellen Sie sich vor! Aufstehen! Mein Mann und aufstehen!“ — Und dann konnte er es wirklich. Er machte sogar zwei Schritte ... oder waren es drei, Georg?“ — „Drei, Lisa“, antwortet er still und glücklich. Sie kniet sich neben ihn, damit sie ihm die Tasse besser reichen kann. Er streicht ihr über das Haar. „Liebe, liebe Lisa!“ sagt er feierlich. „Was hast du mit mir ausgehalten! Wie tapfer warst du immer! — Aber jetzt werde ich ja ganz gesund!“ — Dabei laufen ihm die Tränen über die Wangen. Die Frau schluchzt. — Die Zuschauer neigen die Köpfe, ihre Augen sind feucht. „Heute nacht kommt er“, sagt der Kranke. „Dann wird alles gut, hörst du, Lisa, alles.“

Ein Mitarbeiter Grönings

In einem Auto, so sagt man uns, befindet sich einer der engsten Mitarbeiter Grönings. Wir drängen uns näher. Der Mann, dessen Gesicht im Zwielicht nicht zu erkennen ist, sitzt neben einem Kind, auf das er einspricht. Das Kind hat den Kopf nach vorne gebeugt. — Dieser Mitarbeiter des „Meisters“ (so hört man ihn nennen) sei erfüllt von der Kraft, die auf ihn als Begleiter Grönings übergeströmt sei. — Ob man schon Heilungen beobachtet habe, die durch ihn bewirkt wurden? — Ja, aber nur geringere, nur in leichteren Fällen. „Wissen Sie, Herr Nachbar, der Schmied ist eben doch besser als das Schmied!“ lächelt ein Bauer neben uns. — „Sind Sie auch krank?“ wollen wir wissen. „Na, i net,